

Zur Akademiesituation

Anna Marion Kreißler
ist mehr

Zwischen totgeschwiegen und totgeredet beförderte sich die Auseinandersetzung um die Diskriminierung der Frau zum Status.

Weniger geht mehr:

Während es verwundert, wie lange dieses Schweigen möglich war, scheint heute in unserer Informationsgesellschaft keine Zeit zu sein zum Schweigen. So wurden in den

letzten 20 Jahren über Berge von Literatur, Kolloquien, Symposien, Zeitschriften, Medien u.s.w. hunderte von Jahren an Defizit aufgeholt. Sie haben für Aufklärung sicherlich auch gesorgt, übersehen kann man jedoch nicht, daß sich dabei vor allem ein „Thema“ etabliert hat. Ein Thema, das, wenn es nicht mit immer neuem Unterhaltungswert angereichert wird, nur noch für tödliche Langeweile sorgt. In dieser Marktlage konkurriert es allerdings zum erstenmal mit allen anderen Themen unter gleichberechtigten Bedingungen. Marktfähig ist im Freizeitalter allein der Unterhaltungswert, das haben z.B. all die Frauen belehrt, deren erotische Phantasien zu Buche schlagen mußten. Die Freizeitphobien und ihr Terror haben aber auch andere Lebensbereiche zum Thema heruntergewirtschaftet: Kunst und Kultur. Aufschwung erhielten dadurch reaktionäre Werte und profitorientierter Handel. So stabilisiert trotz aller Schnellebigkeit angepaßtes Handeln, im gemächlichen Schritt vorindustrieller Behäbigkeit, die schizophrene Lage und lähmt den Gang. In dieser lähmenden Gangart bewegen sich auch solche voran, denen man es gewöhnlich nicht zutraut: die Avantgardisten in der Kunst.

Setzen wir dort an, wo die „Avantgarde“ vorbereitet wird, in der klösterlichen Kunstakademie.

Jede(r) weiß um die Schwierigkeiten in diesen Orden aufgenommen zu werden, zumal die Kriterien nie verbindlich auszumachen sind. Nie eindeutig kann man sagen, warum man schließlich zu den glücklichen Auserwählten gehört, dennoch stärkt die nebelige Bestätigung beträchtlich das Selbstbewußtsein.

In meinem Fall, mein Studium begann 1981 an der Kunstakademie in Karlsruhe, erfuhr dieses Selbstbewußtsein jedoch gleich zu Anfang einen kurzen Dämpfer durch die Begegnung mit einem an der Auswahlkommission beteiligten Professoren. Er lehrte mich auf charmante Weise, daß an dieser Akademie Frauen studierten, die schön seien und solche, die malen könnten.

Diese Teilung in zwei bzw. drei Welten wurde durch Gespräche mit Kommilitonen „noch differenzierter“. Es gäbe Bilder, so sprachen die jungen Avantgardisten, denen man sofort ansehen könne, ob sie von einer Frau gemalt wurden. Erstaunlicherweise aber würden hier aber auch Frauen malen, deren Bilder fast wie von Männerhand gemacht erschienen.

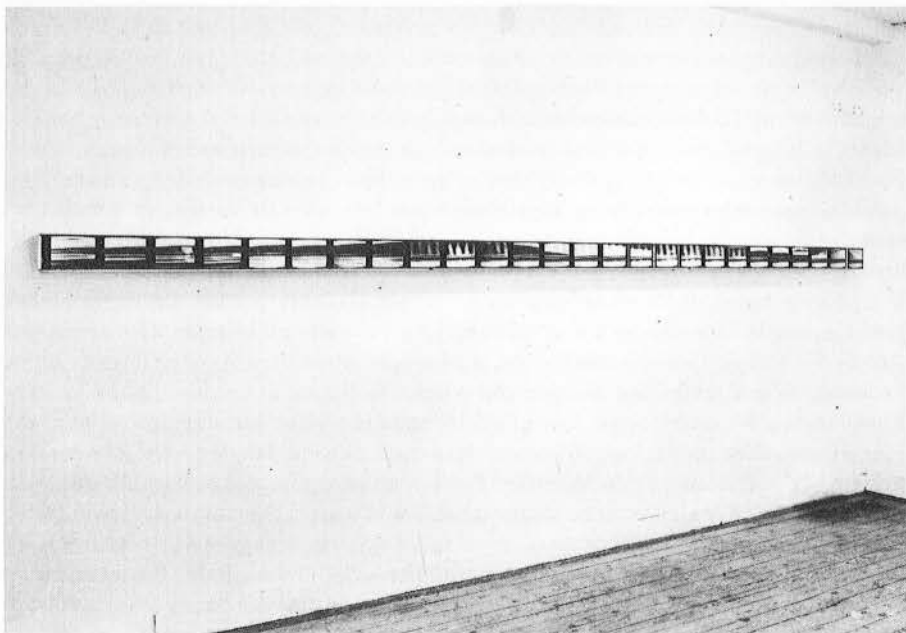
Von Männerhand, das hieß Anfang der Achtziger, zu Zeiten der Landgrafendynastie, kräftige, wilde Pinselhiebe auf größtmögliche Formate zu bringen. Der Geist der Akademie war voll von diesem Pathos, starke, werbeträchtige Sprüche an der Tagesordnung. Wie Zuchtbullen wurden die jungen Kollegen nach dem Ebenbild ihrer Künstlerväter herangezogen. Der „Bauch“ hätte die Entscheidungsgewalt oder die Etage tiefer. Diesem Verlangen kamen denn auch die Stunden des Aktzeichnens entgegen, in denen man(n) den Modellen Positionen verpaßte, die außerhalb des Musentempels jeden Maler teuer zu stehen gekommen wären. Demzufolge verweigerten sich einige Modelle.

Nur wenige versuchten sich an einem anderen Modell, nämlich das Denken wieder einzuführen. „Andersgeartete“ Künstlerinnen und Künstler wurden zu Vorträgen eingeladen. In einer der Vortragsreihen wurden ausschließlich bekannte Künstlerinnen gebeten, ihre Arbeiten vorzustellen, weil inzwischen einigen Frauen aufgefallen war,

daß unsere Professorenschaft lediglich aus Männern bestand, deren Interesse an Frauen sich darin erschöpfte, sich hin und wieder mit jungen Studentinnen zu garnieren. Die Künstlerinnen jener Vortragsreihe nahmen sich wie Exotinnen aus und sorgten für Gesprächsstoff. Gerüchte gingen in Umlauf über Professorenstatements wie z.B. „Solange ich Professor an dieser Akademie bin, Sorge ich dafür, daß keine Frau hier lehrt.“ „Das künstlerische Betätigungsfeld einer Frau sollte sich auf das Klavierspielen beschränken“.

Neben solchen wiederum starken Sprüchen aber entwickelte sich allmählich unter der Studentenschaft ein Bewußtsein darüber, daß Künstler/Innen nicht automatisch befreit sind von gesellschaftlichen Konventionen.

Eine Hand voll Frauen fand sich zusammen, um sich über ihre Arbeiten und die spezifische Künstlerinnenproblematik auszutauschen. Ich schloß mich der Gruppe an. Wir sammelten Literatur zum Thema, versuchten herauszufinden, ob es Gemeinsamkeiten in der künstlerischen Vorgehensweise gibt und ob ein „Anderssein“ existiert. Es entwickelten sich die üblichen feministischen Gebietsansprüche: Künstlerinnen seien innerlicher als, verwickelten häufiger Kunst mit Leben als, arbeiteten biografischer als, inhaltsorientierter als, weniger formalistisch als, vielseitiger als; würden sich der Herrschaft des abstrakten Denkens weniger unterwerfen als, etc. als. Fatalerweise entstanden noch extremere Zuordnungen mit Allgemeinverbindlichkeit, die ohne weiteres aus dem Malfürstenlager hätten gerufen werden können: Frauen arbeiten



Anna Marion Kreißler, „Standbilder“, 26 s/w-Fotos, Aluminium, 1988 (Foto: Bernd Lederer)

intuitiver, weicher, direkter, erzählerischer, gefühlsbetonter als... Der Weg zum Dogma und Frauenghetto war nicht mehr weit: Wer abstrakt arbeitet, sich dem Konstruktiven oder gar Konzeptuellen verbunden fühlt, macht sich der männlichen Intellektualität schuldig.

Während solcher Identitätssuche waren Spannungen vorprogrammiert, zumal die Beteiligten sich in ihrer Arbeitsweise doch sehr stark voneinander unterschieden. Heute nochmal befragt, würde jede von uns differenzierter und vielschichtiger antworten, um nicht den Fehler zu begehen, alte Klischees durch neue zu ersetzen.

In der Zwischenzeit haben sich die Gewichtungen an der Karlsruher Akademie auch ein wenig verschoben. Das Fürstenlager ist längst von dannen gezogen, die Mitläufer springen auf andere fahrende Züge auf; man höre und staune, zwei Künstlerinnen wurden zu Lehraufträgen überredet. Allerdings schmückt sich die übergewichtige Professorenschaft noch immer gern mit halb so alten künstlerischen Begleiterinnen. Und auch weiterhin besteht in den Studentinnen die Ungewißheit darüber, ob Lob und Tadel ihrer Arbeit oder ihrer Erscheinung gelten. Die Avantgarde hat eben nur ein wenig von dem Zeitverzug aufgeholt, kein Anlaß also für hemmungslosen Optimismus.

Seit drei Jahren arbeite ich als freischaffende Künstlerin, verglichen mit den damaligen Akademieverhältnissen ist meine heutige Situation wesentlich komplizierter und uneindeutiger geworden. Reaktionäre Werte und profitorientierter Handel sind eingebettet in ein rationelles Netzsystem, das sowohl auf Ja wie auch auf Nein vorbereitet ist. Unwägbarkeiten entstehen dann, wenn *keine* Information gegeben wird.

So würde ich gerne, um der Gefahr des Totredens zu begegnen, ein erneutes, ein aktives Schweigen anbieten.